

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 74 (1948)

Heft: 4

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Netzen dienen konnten, der an keiner Stelle sorgte, obwohl er im Klaren und in Sicherheit war. Die Falle des Raubfisches, der an keiner Stelle sorgte, obwohl er im Klaren und in Sicherheit war. Die Falle des Raubfisches, der an keiner Stelle sorgte, obwohl er im Klaren und in Sicherheit war. Die Falle des Raubfisches, der an keiner Stelle sorgte, obwohl er im Klaren und in Sicherheit war.

Durchaus-kommentiert

des Lebens empfindet. «Save

Ich schicke voraus, daß ich Freund der Lehrer bin. Ich schicke voraus, daß ich den Lehrer gegen dumme Karikierung immer in Schutz genommen habe. Ich schicke voraus, daß ich unter Lehrern meine besten Freunde habe. Ich schicke voraus, daß ich der Meinung bin, daß die Schweizerliteratur ohne Lehrer sehr viel ärmer wäre. Das schicke ich voraus, respektive das muß ich vorausschicken, um mich vom Vorwurf der Lehrerfeindlichkeit zum vornherein reinzuwaschen. Denn ich weiß nur zu gut, daß immer dann, wenn man gegen einen Fehlbaren der Branche vorgeht, die ganze Branche uns der Voreingenommenheit zeiht.

Da hat also der Lehrerverein Zürich einen Presseausschuß bestimmt, der an Kolleginnen und Kollegen ein Zirkular verschickt, in dem folgende Sätze stehen: «Sie haben durch die mächtige Versammlung in der Stadthalle dem Kampf um die Hebung von Schule und Lehrerstand zugestimmt. Sie haben sodann in anerkennenswerter Solidarität sich an der Gründung des Kampffonds beteiligt. Nun kann der Kampf beginnen... Kritisieren Sie Ihr Kampfkomitee nicht unter Laien und nicht an der Öffentlichkeit, sondern stärken Sie unsere Kampfkraft durch direkte schriftliche Kritiken an uns... Sie alle bitten wir, in diesem begonnenen Kampfe um eine Haltung, die nicht dem Feinde sondern immer unserer gerechten Sache nützt...»

Ich lese und fahre mit der Hand über meine Stirne: «Kampffonds... «Nun kann der Kampf beginnen»... «nicht dem Feinde». Träume ich oder hat einer die Zeiten um ein paar Jahre zurückgedreht? Welche Töne! Welch nördliche Töne!

Daß die Lehrerschaft eine Instanz schafft, die ihre Standesehrre verteidigen soll, das ist gut und recht und nötig. Daß die Lehrer gegen eine Mißkreditierung ihres Berufes auftreten, ist gut und recht und sehr nötig. Aber daß in einem Communique vom «Feind» gesprochen wird, das geht etwas zu weit. Das verrät ein Pathos, welches zu hören nicht sehr erbaulich ist. Durch solche Worte steigt man

sich in eine Kampftimmung hinein, die beiden Teilen nicht mehr nützt. Jeder Beruf findet einen Volksteil, der ihn weder begreift noch liebt. Auch die Journalisten müssen sich Ignoranz und Unverständnis gefallen lassen. Auch die Polizisten sind nicht überall beliebt, auch die Bankangestellten haben nicht nur Freunde, auch der Steuerbeamte hätte allen Grund, von Feinden zu reden. Aber allen diesen Berufsarten fiele es nicht ein, in Communiqueés schrill von Feinden zu sprechen.

Ich wiederhole: Ich begreife die Aktion der Lehrer voll und ganz, aber ich halte den Kampfjargon für sehr gefährlich; er könnte die «Feinde» noch mehr reizen und sie zu einer Organisierung aller jener anspornen, die mit Lehrern keine guten Erfahrungen gemacht haben und die jetzt nur allzuwillig sind, sich dem Moloch der übeln Verallgemeinerung und des Hasses in die Arme zu werfen.

Also nicht wahr: Nicht mehr pathetisch von Feinden reden!

* * *

Auf einem Trambillet einer Schweizerstadt fand ich die Reklame für... sagen wir für irgend ein Bekleidungsstück, das ich, um den Mann nicht zu blamieren und die Firma nicht zu ärgern, hier mit X benenne. Es handelt sich um einen Vers, der das Bild eines Liebespaars im Boot begleitet und folgenden Wortlaut hat:

Des Schweizers fromme Seele ahnt,
hier wird die Liebe angebahnt.
Wer sich das Werben will versüßen,
trägt X an seinen Freiersfüßen.

Also: «Des Schweizers fromme Seele ahnt!» Man braucht nicht Literatur studiert zu haben, um zu merken, daß dieser Satz aus dem Schweizerpsalm stammt. Er ist also einem Werbemann gerade gut genug, um zu einem Reklamespruch für ein Kleidungsstück herzuhalten. Die Frage: «Hat die Dummheit oder die Frechheit diesem Werbevers Pate gestanden?» ist einer Doktorarbeit würdig.

Nehmen wir zur Ehre dieses Werbemanns an, hier sei es die Dummheit

gewesen. Dem Reklamemann fiel das Schlufwort der zweiten Zeile ein «angebahnt» und darauf mußte nun die erste reimen, auf biegen oder brechen. Und da einfältigen Naturen nur gangbare Verse einfallen, kommen sie in der Regel auf patriotische Lieder. Aber ein Patriot ist dieser Werbemann sicher nicht, denn sonst brächte er es nicht übers Herz, für Schuhe ein Vaterlandslied so mit Schuhen zu treten.

* * *

Jemand fragt mich, ob das Verabreichen eines Geldgeschenkes am Neujahr nicht zur aussterbenden Sitte gehöre. Ich hoffe es nicht, ich wäre geneigt, darin überhaupt ein Symptom für den Zerfall guter Sitten zu erblicken. Das Jahresende ist die Zeit, da man mißt: da man seine moralische Leistung, den Inhalt seiner Taten und auch die Taten seiner Mitmenschen abwägt. Und Wertloses bedauert und Gutes... lobt, prämiert oder auszeichnet.

Der Geizige wird zwar wie immer das faulste aller Argumente bei der Hand haben, nämlich: der Briefträger tue nichts als die ihm vorgeschriebene Pflicht, für die ihn der Staat eben richtig entlohne.

Nun handelt es sich aber bei dem Neujahrsgeschenk nicht um den «privaten Ausgleich einer staatlichen Fehlentlohnung», sondern um eine menschenfreundliche Geste, um einen Akt der guten Form, um den Ausdruck der elementaren Dankbarkeit. Jemand hat gesagt, daß nichts so obligatorisch sein sollte wie das Freiwillige (nebenbei: ich habe das einmal gesagt, aber weil ich mich scheue, mir auf meine Gedankensplitter etwas einzubilden, pflege ich sie dem Herrn Jemand zuzuschreiben). Gerade weil es mir freigestellt bleibt, dem Briefträger, der Zeitungsfrau, der Putzfrau und dem Abwart für ihre vielfältigen Leistungen etwas in die Hand zu drücken, gerade deshalb soll ich es tun. Der Geizige vergesse nicht, daß jeder Arbeiter, auch der bestbezahlte, in der Regel zur obligatorischen Arbeit einen Rest an freiwilligen Leistungen, an Gefälligkeiten, an Freundlichkeiten, kurz an Nichtvorge-



Central Zürich! muß ich sagen:
ein bestimmtes Wohlbehagen!

SANDEMAN
(REGISTERED TRADE MARK)

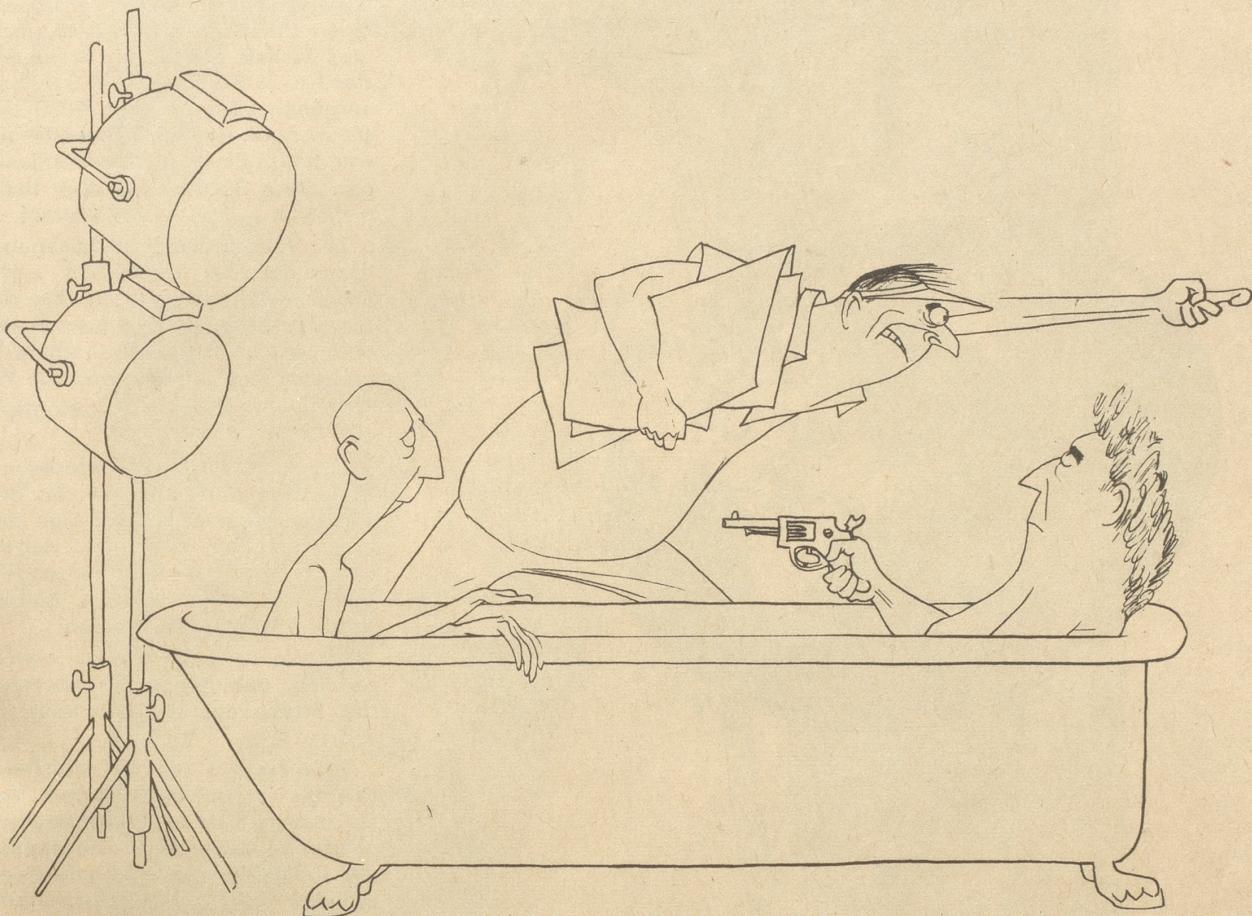
Es gibt viele Marken
Portwein —
aber nur einen
SANDEMAN

SANDEMAN Berger & Cie., Langnau/Bern

PRÄZISIONS-UHR

Fortis

Im guten Uhrengeschäft erhältlich



GIOVANNETTI

FILM-REGIE „... die Biwegig müenzi e chli überzügender mache Frölein Mirabella!“

schriebenen hinzuleistet, der ein zusätzliches Entgelt, eben eine Neujahrsgabe, recht wohl rechtfertigt. Aber wie gesagt, das Neujahrspräsent sei vor allem eine Geste der Menschenfreundlichkeit. Wer mit diesen Gesten abbauen will, untergräbt auch den Gesamtbau der Menschenfreundlichkeit. Und so möchte ich meinen kategorischen Imperativ aufstellen: «Baue nichts ab, wo Du weißt, daß wenn alle Leute es abbauen würden, es den Untergang der Menschenfreundlichkeit überhaupt zur Folge haben müßte.»

* * *

In den Entnazifizierungsprozessen in Deutschland richtet sich der Spruch weniger nach der Schuld des Angeklagten als vielmehr nach der ... Zusammensetzung der Entnazifizierungsgespräche.

Bereits beginnen deutsche Blätter, sie unter die Lupe zu nehmen. So wurde ausgerechnet, daß von den 33 Staatsanwälten der Bielefelder Spruchkammer sage und schreibe nicht weniger als 30 (in Worten dreißig) ehemalige Mitglieder der Partei oder Amtsträger einer ihrer Organisationen waren. Dem Umstand hat wohl auch Veit Harlan seine Einrubrizierung in die Kategorie der Entlasteten zu danken. Ein Teil der deutschen Presse ist empört, und auch uns fällt das Kichern an, denn die ganze Welt weiß, daß Harlan der Regisseur des Films «Jud Süß» ist, dem der krasse, häßliche Antisemitismus aus allen Zelluloidporen stinkt. Harlan aber ist, wie soviele Deutsche, zu einem Meister der Sophistik geworden und erklärt mit frommem Augenaufschlag, erstens daß er den Text genau so spielen lassen müßte, wie das Herr Goeb-

bels angeordnet habe, und zweitens sei von ihm die Regie bewußt so geführt worden, daß sich die Sympathie des Publikums vom würtembergischen Herzog abwende und sich das Mitleid des Zuschauers dem armen Juden zuwende. Was das letztere Argument betrifft, so wird es den Homer 1947 zu einem Epos verlassen, in dem der Satz steht: «Und eines Tages stieg vom ganzen Erdrund ein höllisches Geräusch zum Himmel empor, das war das Lachen aller Rösser, als sie Veit Harlans Rechtfertigung hörten.»

Skeptische Glückwünsche für Europa

Die Hoffnung soll man niemand rauben.
Es macht sogar sich gut,
Wenn man so ehrlich tut,
Als täf' man selber daran glauben.

O.S.